Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Mittwoch, den 13. September 1882. Nr. 427.

Deutschland

Berlin, 12. September. Der Unterrichtsminister hat eine stärkere Heranziehung zu Schulleistungen lediglich in Folge des gesetzlich angeordneten Klassensteuer-Erlasses für ganz unzulässig erklärt, weil durch denselben „unter allen Umständen eine wirkliche Erleichterung der Betheiligten hat herbeigeführt werden sollen und diese Absicht des Gesetzes nicht erreicht werden würde, wenn die letzteren eine dem Steuererlasse völlig gleich hohe Summe ohne Weiteres für Schulzwecke mehr beschaffen sollten“. Letzteres ist also, wie es scheint, von einzelnen Lokalbehörden betrieben worden. — Derselbe Minister hat den Aufsichtsbehörden empfohlen, auf die Beseitigung oder Ermäßigung des Schulgeldes bei Volksschulen hinzuwirken. Die Staatsregierung müsse dies als ihre Aufgabe betrachten und habe diesen Standpunkt in dem, dem Landtage vorgelegten Verwendungsgesetz-Entwurfe zu bestimmtem Ausdrucke gebracht, nachdem die Unterrichtsverwaltung schon unterm 28. April 1881 auf die Beseitigung oder Ermäßigung des Schulgeldes hingewiesen habe.

— Ueber ein Angriffsmanöver des von Danzig gekommenen Panzergeschwaders auf den Kieler Hafen, welches veränderten Dispositionen gemäß in der Nacht von Sonntag zum Montag stattfand, schreibt die „Tgl. Rdsch.“:

Das Gefechtsterrain war die Ausmündung der Kieler Bucht von der Enge von Friedrichsort bis zu dem Bülker Leuchtfeuer. Die Werke beider Ufer waren von den Mannschaften der Matrosen-Artillerie-Abtheilung besetzt: die Forts „Friedrichsort“ und „Falkenstein“ auf dem westlichen, „Jägersberg“ und „Stosch“ auf dem östlichen Ufer. Vom Strande aus beherrschten Shrapnels-Batterien das Wasser, hier erhoben sich auch die Installirungen der Feuerwerkskörper, die zur Beleuchtung des Terrains von postirten Mannschaften in Funktion gesetzt werden sollten. Das Geschwader, Fehmarn umschiffend, dampfte um 4 Uhr Morgens in frontaler Formation den Feuern der Hafeneinfahrt zu und kam vor Bülk. Um diese Zeit ergoß sich plötzlich über den ganzen Horizont der blendende Schein des elektrischen Lichts von den Wällen des Forts „Friedrichsort“ aus. Die Werke auf beiden Ufern lagen noch in Dunkelheit. Um 5 Uhr stieg plötzlich auf dem westlichen Ufer eine Rakete auf, platzte hoch oben und beleuchtete in den Regenbogenfarben die diesseitigen Stellungen: die Wälle des Forts zeigten sich besetzt, die Mannschaften standen vor den Batterien. Gleich darauf herrschte wieder völlige Dunkelheit auf dem Wasser und seiner Umgebung. Die Forts waren klar zum Gefecht gemacht. Das Gros des Feindes näherte sich schnell, hinter Bülk eine Vorhut entwickelnd, um die ihm entgegen geschickten Torpedoboote zurückzuweisen und sich selbst avertiren zu lassen. Gleich darauf ergoß sich nun auch von Bord der feindlichen Schiffe aus das elektrische Licht, bestrich in den verschiedensten Radien den weiten Gesichtskreis des Terrains und ließ die sämmtlichen Forts, Strandbatterien, sowie die ganze Einfahrt grell hervortreten. Sein plötzliches Aufleuchten mit dem Wechsel des Dunkels gewährte einen überaus imposanten Anblick. Plötzlich rollte ein Schuß über das Wasser und gleich darauf erdröhnte die Luft von einem erschütternden Kreuzfeuer der schweren Batterien der äußeren Forts. Die Batterien am Strande unterstützten die intensive Artilleriewirkung, mit ihren Geschossen das Wasser beschüttend, soweit es in ihrer Schußlinie lag. Die Vorhut des Geschwaders, das sich im heftigsten Engagement mit den großen Batterien befand, versuchte die Sperre zu durchbrechen und die Seeminen, die in langen Linien die Ufer verbanden, aufzuheben. Nach einer langen Kanonade löste das Geschwader seine Formation, zog seine zertrümmerte Vorhut zurück und trat, mit lebhaftem Feuer sich deckend, den Rückzug an. Das Wasser und die Forts waren von undurchdringlichen Rauchwolken belagert. Selbst das intensive elektrische Licht verlor dem Pulverqualm gegenüber einen großen Theil seiner Wirkung. Die Leuchtkugeln und Raketen, die hüben und drüben in vielfach kreuzenden Linien aufschwärmten, schienen einem furchtbaren Feuerherde zu entsteigen. Der Effekt war außerordentlich großartig. Der Lärm wirkte fast betäubend. Fast eine halbe Stunde währte es, bis sich der Rauch von der Wasserfläche allmälig löste und in mächtigen Wolken sich nach und nach über Kiel verlor. Bei anbrechendem Morgen dampften die Schiffe in den Hafen, „Prinz Friedrich Karl“, das Flaggenschiff, an der Tete, ein. Das Resultat des heftigen Gefechts war ein Rückzug des Feindes unter großem Verlust.

— Die Stellung der deutschen Offiziere, welche in türkische Dienste getreten sind, wurde von verschiedenen Seiten in jüngster Zeit als eine ziemlich prekäre bezeichnet. Namentlich glaubte die englische Presse triumphirend auf gewisse Symptome hinweisen zu dürfen, aus denen hervorzugehen schien, daß die Sonne der Gnade des Großherrn für diese Deutschen bereits untergegangen sei. Die „N. A. Z.“ ist nun in der Lage, folgende Erklärung hierüber abzugeben:

„Die deutschen Offiziere sind vorläufig damit beschäftigt, sich über die Einrichtungen und Verhältnisse des türkischen Heeres zu informiren und auf diese Weise das Material zu sammeln für die Berichte und Vorschläge, welche der Sultan von ihnen gefordert hat. Sie haben noch gar nicht Gelegenheit gehabt, das Wohl- oder Uebelwollen zu erproben, das ihnen bei der thatsächlichen Ausführung von Reformen etwa entgegentreten könnte. Dasselbe besteht daher, vorläufig wenigstens, ausschließlich in den Köpfen der Herren Zeitungskorrespondenten oder deren Berichterstattern. Im Gegentheil sind die mehrberegten Offiziere bisher dienstlich sowohl, wie außerdienstlich in türkischen Kreisen nur freundlichem Entgegenkommen begegnet. Der Sultan hat ihnen wiederholt Beweise seiner Gnade zu Theil werden lassen, wozu auch die jüngst erfolgte Beförderung des Generals Kaehler zum Ferick (Generallieutenant) zu zählen ist, ohne daß dieser Offizier bisher Gelegenheit gehabt hat, sich durch besondere Leistungen hervorthun zu können. Die Zuziehung desselben Offiziers zu Ministersitzungen, in denen es sich um wichtige militärische Fragen handelte, welche in letzterer Zeit wiederholt erfolgt ist, dürfte ebenso wenig Uebelwollen oder Mangel an Vertrauen beweisen.“

Die Konstatirung dieser Thatsachen in dem Augenblicke, in welchem die englisch-türkische Militärkonvention noch immer nicht zum Abschluß gelangen kann, ist beachtenswerth.

— General Wolseley hat mit den Divisions-Generalen gestern früh das Lager verlassen, um den Angriffsplan festzustellen. Die Armee, welche, wie bereits gemeldet, vollzählig ist, erwartet stündlich den Befehl zum Vormarsch. Eine aus 250 Mann bestehende Abtheilung von Marinetruppen mit 6 Gatling-Kanonen nahm eine Meile von der Front eine Vorpostenstellung ein.

Die weiteren Nachrichten über den Kampf am Sonnabend bestätigen, daß das Lager der Engländer eine Zeit lang in großer Gefahr schwebte. Es waren englischerseits keine regulären Vorposten ausgestellt; es scheint sogar, nach einem Londoner Telegramm der „Voss. Ztg.“, daß die Kavallerie-Vedetten in der Nacht zurückgezogen waren. Nur der Unerschrockenheit und Energie des bengalischen Ulanenoberst Pennington, welcher bei Tagesanbruch mit 30 Ulanen ausrückte, um die Vedettenposten wieder zu besetzen, ist es zu verdanken, daß die Engländer nicht im Schlafe überrumpelt wurden und ihr Lager verloren ging. Im späteren Verlauf des Gefechts hätten die englischen Truppen Tel-el-Kebir leicht nehmen können, wenn sie vorgedrungen wären. General Buller und General Lowe verabredeten bereits den Vormarsch nach Zagazig, als Wolseley den Rückzug anbefahl. Des kommandirenden Generals Absicht ist, Arabi mit seiner ganzen Macht anzugreifen.

— Der Reichskanzler macht bekannt, daß die neue Ausgabe der Pharmacopoea germanica erschienen ist und im Wege des Buchhandels zum Preise von 2 M. 30 Pf. für ein broschirtes Exemplar bezogen werden kann. Das Arzneibuch, welches den offiziellen Titel „Pharmacopoea germanica. Editio altera“ führt, tritt bekanntlich mit dem 1. Januar 1883 innerhalb des ganzen deutschen Reichsgebiets an Stelle der zur Zeit in Geltung befindlichen Pharmakopöe aus dem Jahre 1872 in Kraft, so daß von jenem Zeitpunkte ab die darin verzeichneten Arzneimittel seitens der Apotheken ausschließlich in der dort vorgeschriebenen Beschaffenheit und Zusammensetzung feilgehalten und verwendet werden müssen. Das Werk ist das Ergebniß mehrjähriger sorgsamer Arbeit, an welcher sich die hervorragendsten Fachmänner Deutschlands betheiligt haben. Die 1872er Ausgabe konnte nach Lage der Verhältnisse hauptsächlich nur eine Zusammenstellung der in den damals geltenden, zum Theil schon veralteten Pharmakopöen der verschiedenen Bundesstaaten enthaltenen Arzneimittel geben; die neue Ausgabe beruht dagegen auf einer völlig selbstständigen kritischen Durchmusterung des gegenwärtigen Arzneischatzes. Als offizielle Sprache der Pharmakopöe ist die lateinische beibehalten worden, jedoch soll auch der der lateinischen Ausgabe zu Grunde liegende deutsche Entwurf demnächst dem Buchhandel übergeben und auf diese Weise dem größeren Publikum zugänglich gemacht werden.

Kassel, 12. September. (B. T.) Der Juristentag faßte heut folgende Beschlüsse: Differenz-Geschäfte sind nicht zu verbieten, noch zu beschränken. Die Klagbarkeit derselben ist anzuerkennen und keine Einrede gegen die Zahlungspflicht aus denselben zuzulassen. Es ist Aufgabe des nächsten Juristentages, Maßregeln gegen schwindelhafte Börsengeschäfte zu berathen. — Bei der allgemeinen Wechselfähigkeit erscheint es unzweckmäßig, den Aussteller eines vor Begebung verlorenen Wechsels, den ein Dritter in gutem Glauben erworben hat, für den Betrag des Wechsels haften zu lassen. — Sind Geldpapiere auf Inhaber in Masse emittirt, so ist die Haftung des Ausstellers beim Abhandenkommen solcher Papiere gerechtfertigt, falls die Emission öffentlich angekündigt oder begonnen wurde. — Ist der Lebensversicherungsvertrag ausdrücklich zu Gunsten der Erben oder Kinder abgeschlossen, so haftet die Versicherungssumme nicht den Nachlaßgläubigern des Prämienzahlers. Ist der Begünstigte nicht ausdrücklich genannt, so fällt die Versicherungssumme in den Nachlaß der Ueberschuldung. — Mittags erfolgte Schluß der ersten Plenarberathung. In Wegfall kamen die Frage über Behandlung des Fruchterwerbes, über Aktienreformen, über die Stellung des Amtsrichters im vorbereitenden Untersuchungsverfahren. Der Beschluß darüber, daß Entschädigung des Verurtheilten bei späterer Freisprechung oder milderer Beurtheilung erfolgen soll, wird der nächsten Plenar-Versammlung vorgelegt werden.

Dresden, 11. September. Beim Antisemiten-Kongreß ist die Zahl der Delegirten auf etwa 300 angewachsen, unter denen man Hofprediger Stöcker, den Redakteur der „Kreuz-Zeitung“, Dr. Heffter, den Missionsprediger de la Roi 2c. bemerkte. Auch einige Delegirte aus Rußland sind eingetroffen. Der Verhandlung, welche nicht polizeilich überwacht wurde, ging eine geheim geführte Vorbesprechung von den Häuptern der Bewegung voran. Nachdem Major a. D. v. Bredow (Berlin) zum ersten und Abg. v. Simonyi (Budapest) zum zweiten Vorsitzenden gewählt worden war, wurde der Antrag eingebracht: „Die anwesenden Vertreter der Presse auszuschließen“. Es sind nämlich mehrere Berichterstatter von konservativen bezw. antisemitischen Zeitungen, zumeist aus Berlin, einer aber auch aus Budapest, anwesend. Gegen den Antrag auf Ausschluß der Presse wandte sich Hofprediger Stöcker. Dieser meinte: Wenn die hier anwesenden Berichterstatter sich auf Ehrenwort verpflichten, ihre Berichte vor deren Absendung dem Vorstande zur Durchsicht vorzulegen, so stehe deren Zulassung nichts im Wege. Die Berichterstatter erklärten, diese Verpflichtung eingehen zu wollen; es wurde in Folge dessen ihre Zulassung beschlossen. Da ich dem Kongreß persönlich nicht beiwohne, sondern die mir gewordenen Mittheilungen einem Delegirten verdanke, so bin ich selbstverständlich an diese Verpflichtung nicht gebunden. Die eigentlichen Verhandlungen begannen, indem Hofprediger Stöcker eine Anzahl Thesen einbrachte, die dahin gingen: „die Juden bilden für alle christlichen Völker eine hohe Gefahr in politischer, wirthschaftlicher und sozialer Beziehung, es sei deshalb dringend geboten: Gesetze zu erlassen, wonach den Juden ihr Uebergewicht über die christlichen Völker unmöglich gemacht und sie in die gebührenden Schranken zurückgewiesen werden können.“ Nun wurde von Neuem der Antrag auf Ausschluß der Oeffentlichkeit eingebracht. Der betreffende Antragsteller meinte: Ehe die Diskussion eröffnet werde, müßte die Presse „hinausgebissen“ werden; allein der Antrag wurde wieder abgelehnt. Dr. Bernhard Förster (Berlin): Er sei mit den Stöcker'schen Thesen im Großen und Ganzen einverstanden, allein es sei auch nothwendig, sich über das letzte Ziel der Antisemitenbewegung klar zu sein. Die Juden können unter den arisch-christlichen Völkern nicht einmal geduldet, sondern höchstens ignorirt werden. Ehe man in der Judenfrage nicht mit radikalen Mitteln vorgehe, werde es keine Ruhe, höchstens einmal einen Waffenstillstand geben. — v. Liebermann (Berlin): Ich bin ebenfalls im Allgemeinen mit den Stöcker'schen Thesen einverstanden, ich halte es jedoch für nöthig, die Thesen nicht als bloße Resolutionen aufzufassen, die absolut keinen Werth haben, sondern dieselben den Regierungen und Parlamenten zuzustellen. — Dr. Henrici (Berlin): Auch ich wünsche sehnlichst die vorhandenen Differenzpunkte beigelegt, allein ich muß aussprechen, daß ich die Judenfrage nicht als eine religiöse, sondern als eine Rassenfrage auffasse. Ich halte es für unbedingt erforderlich, die Juden aus Deutschland herauszubringen. Eine andere Lösung giebt es nicht. Ich will gerade nicht eine gewaltsame Austreibung, aber auf gesetzlichem Wege müssen wir, und zwar so schnell wie möglich, die Juden aus allen christlichen Staaten vertreiben. Ich beantrage zu beschließen: die Judenfrage kann nur in staatsrechtlichem Sinne gelöst werden. Hofprediger Stöcker: Der Kongreß ist berufen worden, um über praktische Fragen, nicht aber über nicht ausführbare Theorien zu berathen. Ich wünschte die Judenfrage vom humanen, christlichen Standpunkte aus gelöst und kann in den Ruf: „Juden raus“ nicht mit einstimmen. Um etwas effektiv Praktisches zu schaffen, empfiehlt sich die Bildung eines antisemitischen Zentral-Komitee's und eines ebensolchen Zentral-Organs. Es ist erforderlich, gegen die „Alliance israelite universelle“ eine ebensolche Anti-Alliance zu bilden. Wir dürfen auch nicht vergessen, daß die antisemitische Partei noch eine schwache ist und wenn es in Deutschland jetzt zur Volksabstimmung käme, ob die Semiten oder Antisemiten ausgetrieben werden sollen, dann würde die Abstimmung zweifellos für die Austreibung der Letzteren ausfallen. (Zustimmung und Widerspruch.) v. Istoczy (Budapest) verlas hierauf ein sehr langathmiges, an alle christlichen Regierungen, Parlamente und Völker zu erlassendes Manifest, in dem unter eingehender Darlegung der Verhältnisse zum Kampfe gegen die Juden aufgefordert wird. — Judenmissionsprediger de la Roi (Berlin): Auch ich wünsche die Judenfrage vom christlichen Standpunkte aus gelöst, ich meine aber, angesichts der gegenwärtigen egyptischen Wirren empfiehlt es sich, die Juden nach Egypten zu leiten, und wenn das nicht möglich, die Juden-Emanzipation auf ein Menschenalter zurück wieder aufzuheben. Um aber gerecht zu verfahren, mache ich den Vorschlag: Ehe etwas gegen die Juden unternommen wird, dieselben aufzufordern, 12 ihrer beredtesten Männer in den Antisemiten-Kongreß zu entsenden, die die gegen sie erhobenen Vorwürfe entkräften mögen. (Stürmische Heiterkeit. — Gegen zwei Uhr Nachmittags trat eine längere Pause ein.

Ausland

Pest, 11. September. In der Tisza-Eszlarer Angelegenheit ist endlich eine Stimme laut geworden, die in ruhiger, objektiv gehaltener Weise die Vorgänge beurtheilt und sowohl das Benehmen der Juden als das ihrer Gegner kritisirt. Es ist dies ein Bericht, den ein Redakteur des „Nemzet“, das von dem bekannten Schriftsteller Jokai geleitet wird, von Nyreghaza aus, dem Orte der Untersuchung, eingesandt hat. Er schreibt u. A.:

„Nach Allem, was ich über die Tisza-Eszlarer Affaire seit Monaten gelesen habe, besonders aber nach alledem, was ich hier gesehen, erfahren und gehört habe, hege ich die Ueberzeugung, daß die Untersuchung sich von Anbeginn auf unrichtiger Fährte bewegte und daß die Tisza-Eszlarer Affaire in einer Weise aufgebauscht wurde, wie es nicht hätte geschehen sollen. Wäre man ohne alle Animosität vorgegangen und hätte man den Ursprung gewisser Dinge auch dort gesucht, wo man sie bisher nicht gesucht hat: so wäre heute vielleicht die ganze Sache in einem anderen Stadium. Wohl haben die Juden in der einen und der anderen Sache gefehlt; doch muß zu ihrer Entschuldigung gesagt werden, daß sie angesichts der Wichtigkeit der Sache erschraken und in ihrer Verwirrung Mißgriffe begangen haben mochten, die zu Mißdeutungen führten. Darum hat die Untersuchung bis heute kein positives Ergebniß und wird sie auf dem bisher befolgten Wege auch keines haben. Alles dreht sich um Moriz Scharf. Bisher ist seine Zeugenschaft und seine Aussage die einzige Grundlage, auf welche gebaut wird: aber zur Eruirung dessen, welchen Werth diese Aussage hat, ist nichts geschehen, und ich muß gestehen, daß mir die Sorgfalt auf-

fällig ist, mit welcher man Moriz Scharf von einer gewissen Seite bewacht und vor jedem äußeren Einfluß zu bewahren sucht. Ich halte es denn auch nicht für passend, daß er auch ferner im Hofe des Szabolcser Komitatshauses bleibe und halte auch die Aufsicht des sonst wackeren Kastellans nicht für die zweckentsprechende. Die Aussage Moriz Scharf's ist belastend für seinen eigenen Vater, schwer belastend für eine ganze Konfession, für die Freiheit und das Glück vieler Menschen, seiner Glaubensgenossen. Kurz: die Aussagen dieses kaum 14 Jahre alten, geistig beschränkten Knaben sind von weitgehender Bedeutung; aber, gerade weil dieselben eine solche Wichtigkeit besitzen, muß jetzt schon deren Werth mit Ernst und Unparteilichkeit erwogen und geprüft werden. Dies kann aber im Hofe des Komitatshauses nicht geschehen. Hier lebt der kleine Moriz gut, ißt gut, während er zu Hause, bei seinen in Armuth und Elend lebenden Eltern es wohl kaum so gut hatte und ich glaube gern, daß er sich nach Tisza-Eszlar, oder unter die Juden überhaupt nicht mehr zurücksehnt. Aber wenn dies auch Einigen vielleicht ganz recht ist, so dürfen wir dennoch nicht blos den Umstand in Betracht ziehen, daß Moriz Scharf gegen die Juden ausgesagt, sondern auch, daß er gegen Menschen, gegen seinen eigenen Vater Zeugniß abgelegt hat; daß diese Menschen schon seit Monaten leiden, daß sie im Bewußtsein der Schuldlosigkeit oder vielleicht im Schmerze der unverdienten Leiden sich äußern, und daß sie das Recht haben, zu fragen: Warum leiden wir denn? Denn mir redet man jetzt schon vergebens von der Geschichte mit dem Leichenschmuggel. Ich glaube nicht, daß Juden denselben verübt hätten. Auch in dieser Angelegenheit hat sich die Untersuchung nicht auf der richtigen Fährte bewegt. Die Zeit der Hexenprozesse ist längst vorüber. Ich kann mir nicht helfen: aber die ganze Tisza-Eszlarer Affaire macht auf mich den Eindruck eines Hexenprozesses. Und doch leben wir im 19. Jahrhundert! Man stelle Moriz Scharf unter verläßliche und sorgsame Beobachtung; die Untersuchung aber möge mit der größten Energie zum Abschlusse gebracht werden, damit die Welt vom Alpdruck dieser Angelegenheit erlöst werde!"

Provinzielles

Stettin, 13. September. Die nachweisbar im Dienste und ohne Verschulden der Inhaber von Mannschaften vom Feldwebel abwärts verloren gegangenen Eisernen Kreuze und Kriegsdenkmünzen pro 1870—71 werden seitens der königlichen General-Ordens-Kommission ersetzt. Mannschaften im Beurlaubten-Verhältniß würden einen derartigen Ersatzanspruch nachweislich gelegentlich der Absolvirung einer Uebung, Beiwohnung bei der Kontrollversammlung oder sonstigen militärischen Gestellungen, bei denen ein Anlegen der qu. Dekorationen erforderlich war, geltend machen können. Die Kriegervereine resp. deren Zusammenberufungen können im Sinne des Gesetzes nicht als eine militärdienstliche Veranlassung angesehen werden.

— Die Aktien-Gesellschaft „Merkur", Stettiner Portland-Cement- und Thonwaaren-Fabrik zu Stettin, suchte durch ihre Direktion unterm 25. April 1881 bei dem Kreis-Ausschusse des Kreises Ueckermünde die Erlaubniß zum Ausschanke von Bier, Branntwein und Kaffee an ihre Arbeiter in einer Lokalität ihres Fabrik-Etablissements in Jatznick nach, und beabsichtigte, den Ausschank ausschließlich während der Arbeitspausen durch ihren Portier bewirken zu lassen. Der Gemeinde- und der Amts-Vorsteher von Jatznick hatten gegen die Person des derzeitigen Portiers zwar nichts zu erinnern, widersprachen aber der Erlaubniß-Ertheilung, da ein Bedürfniß zur Errichtung des Ausschanks nicht anzuerkennen, auch das hierzu in Aussicht genommene Lokal zu klein sei. Der Kreis-Ausschuß wies am 28. Oktober 1881 den Antrag wegen mangelnden Bedürfnisses zurück, da in Jatznick bei 1364 Einwohnern 4 Gastwirthschaften und 1 Branntwein-Ausschank vorhanden seien, in denen die Arbeiter der Fabrik (im Sommer ca. 400, im Winter ca. 100 an Zahl) ihren Bedarf entnehmen können, die Ertheilung einer Erlaubniß zum Ausschank von Bier 2c. an eine Gesellschaft übrigens nach § 33, Nr. 1, der Reichs-Gewerbeordnung unzulässig erscheine. Hiergegen erhob die Gesellschaft „Merkur", vertreten durch ihre Direktion, Berufung und führte zur Rechtfertigung derselben an: Die Verantwortlichkeit für den ordnungsmäßigen Betrieb des Ausschanks werde der jedesmalige Fabrik-Direktor der Gesellschaft, z. Z. der Fabrik-Direktor Brand, übernehmen, dem auch die nachgesuchte Erlaubniß hierzu zu ertheilen sei. Das Bezirks-Verwaltungsgericht zu Stettin erkannte am 9. Februar 1882 auf Ertheilung der nachgesuchten Erlaubniß an den Fabrik-Direktor Brand und führte zur Begründung an: Der Aktien-Gesellschaft könne, weil sie als juristische Person anzusehen sei, die Erlaubniß ertheilt werden; gegen die Person des Brand sei nichts eingewendet worden, ein Bedürfniß sei aber als vorhanden anzusehen, weil durch den fraglichen Ausschank eine große Zahl Arbeiter in Zucht und Ordnung gehalten und der Trunksucht vorgebeugt werden solle, was durch das Verkehren der Arbeiter in den sonst vorhandenen Schankstätten nicht geschehen könne. Die Erlaubniß, welche der jetzige Fabrik-Direktor erhalte, müsse bei einem Wechsel in der Person desselben stets von Neuem nachgesucht werden. Gegen diese Entscheidung legte der Präsident der Regierung zu Stettin aus Gründen des öffentlichen Interesses die Revision ein und motivirte dieselbe dahin: Das Verfahren leide an einem wesentlichen Mangel, da es sich in erster Instanz allgemein um Ertheilung der Erlaubniß an die Gesellschaft „Merkur" gehandelt, während der Berufungsrichter auf Ertheilung derselben an den Direktor Brand erkannt habe; der Berufungsrichter habe aber auch bestehendes Recht verletzt, da er nicht nach § 128 des Zuständigkeits-Gesetzes die Gemeinde- und Ortspolizei-Behörde über die Person des Brand gehört, auch nicht die Bedürfnißfrage geprüft habe, die Reichs-Gewerbe-Ordnung auch eine Beschränkung der Erlaubniß auf eine Fabrik nicht kenne. In dem am 9. September 1882 vor dem Ober-Verwaltungs-Gericht angestandenen Verhandlungs-Termine führte der von dem Minister des Innern als Kommissar zur Wahrung des öffentlichen Interesses deputirte Regierungs-Assessor Graf von Schwerin noch an: Die Ertheilung der Erlaubniß an die Gesellschaft Merkur resp. deren Fabrik-Direktor widerspreche dem öffentlichen Wohle; bei den in Jatznick vorhandenen Schankstätten seien auch die Arbeiter der Gesellschaft Merkur mit in Betracht gezogen, und würden die Inhaber der ersteren in rechtswidriger Weise schwer gekränkt, wenn für 400 resp. 100 Arbeiter eine neue Schankstätte errichtet würde; in diesem Falle würde, wenn die vorhandenen Schankstätten weiter floriren, der Völlerei Vorschub geleistet, dagegen, wenn dieselben eingehen oder geschäftlich zurückgehen, die Erbitterung der Inhaber derselben gegen die königl. Verwaltungsbehörden wachgerufen, in jedem Falle also das öffentliche Wohl geschädigt. Die vorliegende Streitsache sei von höchster Wichtigkeit, ein Präzedenzfall für die anderen in dortiger Gegend vorhandenen 30 Fabriken, welche, wenn der Gesellschaft Merkur die Erlaubniß ertheilt wird, gleichfalls die Errichtung von Schankstätten auf ihren Etablissements nachsuchen und auf diese Weise die Anzahl derselben erheblich und weit über das Bedürfniß hinaus vermehren würden. Der Fabrik-Direktor Brand entgegnete hierauf: Die Gesellschaft „Merkur" beabsichtige durch den eigenen Ausschank der Völlerei vorzubeugen, da die Verabfolgung von Getränken auf das möglichst niedrige Maß beschränkt werden solle; eine größere Anzahl außerhalb Jatznick wohnender Arbeiter habe an den Wochentagen auch Nachts ihren Aufenthalt in der Fabrik und solle deren Umgang mit sozialdemokratischen Agitatoren dadurch möglichst verhindert werden, daß dieselben in der Fabrik selbst ihre Getränke erhalten können. Darin, daß der Berufungsrichter auf Ertheilung der Erlaubniß an die Gesellschaft „Merkur", si placet deren Stellvertreter, Fabrikdirektor Brand, zum A u s s c h a n k a u s s c h l i e ß l i c h a n d i e A r b e i t e r d e r F a b r i k erkannt habe, liege keine Rechtsverletzung, übrigens werde auch die Erlaubniß ohne eine solche Einschränkung angenommen. Nach mehrstündiger Berathung verkündete das Ober-Verwaltungs-Gericht, daß die Entscheidung den Parteien schriftlich zugestellt werden solle, da es sich hauptsächlich um die Beantwortung der Frage handele, ob nach Emanation der Reichs-Gewerbe-Ordnung die Ertheilung einer Schankerlaubniß an eine Aktien-Gesellschaft zulässig sei und der Gerichtshof hierüber noch nicht schlüssig geworden sei. Von der Entscheidung werden wir s. Z. Mittheilung machen.

— Nach der Bäder-Statistik des „Reichsanzeigers" stellte sich die Frequenz der Bäder unserer Provinz in folgender Weise: Ahlbeck hatte 1950, Bing 480, Kolberg 6582, Crampas 670, Cranz 3780, Derp 198, Dievenow 2489, Göhren 424, Heringsdorf 4750, Klein-Horst 263, Lohme 368, Misdroy 5000, Gr. Möllen und Umgegend 755, Polzin 422, Rügenwaldermünde 184, Saßnitz 2580, Stolpmünde 880, Swinemünde 3251 und Zinnowitz 1318 Badegäste.

— Gestern kam der Kohlenhändler C. Schulz aus Schwedt a. O. nach hier, um hier Geschäfte abzuschließen. Gegen Abend kam derselbe ganz verstört zu einer auf der Schuhstraße wohnhaften Frau und verlangte dort eine Wohnung zu miethen und dieselbe sofort zu beziehen. Die Frau war damit einverstanden und Sch. wollte sich sofort zu Bett legen, er fiel jedoch dabei um und war auf der Stelle todt. Anscheinend hat sich derselbe bereits auf der Straße nicht wohl gefühlt, hat deshalb in der erwähnten Wohnung Zuflucht gesucht und dort wurde er von einem Schlaganfall ereilt.

— Anscheinend in einem Anfall von Delirium machte heute Morgen die Arbeiterfrau H. in ihrer auf der Splittstraße gelegenen Wohnung ihrem Leben durch Erhängen ein Ende.

— Der Droschkenkutscher G l a s o w, der, wie wir gestern mitgetheilt, auf der Heinrichstraße in rohester Weise gemißhandelt wurde, hat u. A. einen langen Schnitt in den Unterleib erhalten, in Folge dessen er bis jetzt noch nicht vernehmungsfähig ist und an seinem Aufkommen gezweifelt wird.

— Auf dem heutigen Wochenmarkt wurde bei der Fleischerfrau Grandorf aus Stöwen eine größere Partie Rindfleisch, sowie Leber, Herz und Lunge, welche bereits theilweise in Verwesung übergegangen waren und anscheinend von krankem Vieh herrührten, polizeilich mit Beschlag belegt.

— Aus der heutigen Sitzung des hiesigen Schöffengerichts erwähnen wir folgende Fälle: Am 14. April d. Js. war der Arbeiter Alb. H e n c k e l in das Orts-Gefängniß zu Züllchow gebracht, daselbst scheint ihm der Aufenthalt zu langweilig geworden zu sein und er verkürzte sich die Zeit dadurch, daß er mehrere Fensterscheiben und den Deckel eines Kastens zertrümmerte. Deshalb unter Anklage gestellt, trifft ihn eine Gefängnißstrafe von 7 Tagen.

Der Arbeitsbursche Hermann F r i t z e aus Finkenwalde war in vorigen Jahre bei dem Kaufmann A. Schmidt hierselbst in Stellung. Am 18. Dezember v. Js. sollte er ¼ Zentner Linsen abliefern, er verkaufte die Linsen jedoch und behielt das Geld für sich; ferner ließ er sich von einem Kommis seines Herrn, angeblich im Auftrage des Letzteren, 2 Mark aushändigen und behielt auch dies Geld für sich. Da F. bereits einmal wegen Diebstahls vorbestraft ist, wird gegen ihn auf 2 Monate Gefängniß erkannt.

Am 22. Januar d. Js. begannen die Arbeiter Gustav K r ü g e r, Robert ?r. Joh. N e u k a m p und Albert Theodor S t e i n k e, sämmtlich aus Bredow, auf der Feldstraße mit dem Malergehülfen Gustav Bartelt Streit, warfen denselben zu Boden und schlugen in brutalster Weise auf denselben ein; besonders Krüger zeigte sich dabei roh, indem er mit den Füßen wiederholt nach den Gesicht des B. stieß, während Steinke mit einem Holzpantoffel und Neukamp mit Fäusten einhieb. Alle Drei hatten sich wegen vorsätzlicher Mißhandlung zu verantworten. Neukamp war nicht erschienen und wurde dessen Verhaftung beschlossen, dagegen die beiden Anderen für schuldig befunden und Krüger zu 9 Monaten, Steinke zu 4 Monaten Gefängniß verurtheilt, mit Rücksicht auf die Höhe der Strafen auch Krüger sofort in Haft genommen.

Die fremden Handelsleute, welche nach Stettin und dessen Umgegend Torf, Kartoffeln und dergleichen zu bringen pflegen, machen sich dadurch oft eines Betruges schuldig, daß sie beim Verkauf ihrer Waaren das Gewicht derselben höher angeben, als es in Wahrheit ist, und in letzter Zeit sind deshalb wiederholt Verurtheilungen vorgekommen. Auch heute lag ein solcher Fall vor. Der Handelsmann Karl August Robert R i e w e aus Brenkenhofswalde kam am 16. Februar d. Js. nach Bredow und bot dort Kartoffeln zum Verauf aus. Eine Frau kaufte auch einen Sack, in welchem sich 100 Kilo Kartoffeln befinden sollten. Bei der später erfolgten Nachmessung stellte sich jedoch ein Manko von 25 Kilo heraus und wurde deshalb gegen R. Anklage wegen Betruges erhoben er und deshalb zu 20 Mark Geldstrafe ev. 6 Tagen Gefängniß verurtheilt.

× **Greifenberg i. P.,** 11. September. Bei dem heute vom Geheimen Regierungsrath Herrn Dr. Wehrmann abgehaltenen mündlichen Abiturienten-Examen am hiesigen Gymnasium bestanden die Oberprimaner Tancke, Resin, Elert, Schulz, sowie Schmidt und Schacht. Die beiden Letztgenannten wurden bei Beginn der Prüfung vom mündlichen Examen dispensirt und haben somit sämmtliche zur Prüfung Vorgegangene dieselbe gut bestanden.

♂ **Bütow,** 11. September. Von einem beim Bahnbau der Eisenbahnstrecke Bütow-Zollbrück beschäftigten Arbeiter aus der Stadt ist kürzlich beim Erdgraben in dem Berge oberhalb der Jungfernmühle ein Stück Bernstein in der Schwere von 30 Loth gefunden worden. Demselben ist vom Kaufmann Block hierselbst der Betrag von 15 Mark hierfür bezahlt worden. Es werden häufig in den Ortschaften des Bütower Kreises Funde von Bernstein gemacht. Die zu Groß-Pomeiske gehörigen Willing- und Glammbottke-Seen scheinen besonders reich an diesem edlen Gestein zu sein. Von den dort wohnenden Eigenthümern werden häufig Bernsteine zum Kaufe angeboten, welche am Strande der See gefunden worden sind. Auch ist die Ortschaft Bernsdorf daran sehr reich, so daß vor ca. 60 Jahren von den dort wohnenden Bauern nur Bernsteingrabungen vorgenommen und der Ackerbau vollständig aufgegeben wurde. — Mit dem heutigen Tage ist die Prüfung der als Schulelementar-Lehrer ausscheidenden 27 Seminaristen des hiesigen Seminars beendet worden. Dieselben haben sämmtlich die Prüfung bestanden. Die Herren Provinzial-Schulrath Schulz aus Stettin und Schulrath Kahle aus Köslin gedenken heute schon Bütow zu verlassen.

Kunst und Literatur

Se. Majestät König Albert von Sachsen hat geruht, die Widmung des interessanten Prachtwerkes: R o m in Wort und Bild von Dr. Rudolph Kleinpaul anzunehmen. Das schöne Werk erscheint in Leipzig im Verlage von Schmidt u. Günther, welche Firma schon verschiedene derartige illustrirte Werke, wie Schlagintweits Indien, 2 Bände. — Ein Spaziergang um die Welt von Freiherrn von Hübner. — v. Schweiger-Lerchenfeld, Griechenland 2c. herausgegeben hat.

Vermischtes.

— (Ein solennes Diner.) Im Jahre 1470 gab der Erzbischof von York, George Nevil, dem Klerus, sowie dem höheren und niederen Adel der Diöcese in seinem Palaste ein Gastmahl, welchem, was Glanz und Ausgiebigkeit der materiellen Genüsse anbelangt, nur wenig andere Gelage gleichgekommen sein mögen. Man verwahrt noch heute das Verzeichniß der damals vertilgten Speisen und Getränke als eine historische Kuriosität im Archive des Towers zu London. Nach den Angaben dieses immensen Küchenzettels wurden verzehrt: 300 Scheffel Korn, 104 Tonnen Wein, 330 Tonnen Bier, 5 Eimer gebrannte Wässer, 80 Mastochsen, 1000 Hammel, 3000 Kälber, 300 Schweine, 86 wilde Stiere, 300 Spanferkel, 400 Rehe und Rehböcke, 4000 Kaninchen, 2000 Kapaune, 2000 Hühner, 4000 Tauben, 4000 Enten, 4000 Wasserhühner, 200 Kraniche, 100 Pfauen, 200 Rohrdommeln 400 Fischreiher, 400 Wachteln, 300 Hechte, 300 Brassen, 4 Meerschweine, 8 Seekälber, außerdem noch 4000 kalte und 2000 warme Lendenbraten, 1056 warme Wildpasteten, 5000 Schüsseln Gelee oder Gallerte, 400 Torten und diverses anderes Dessert.

Zur Zubereitung dieser Herrlichkeiten waren 62 Köche und 515 Küchenjungen und zur Bedienung bei Tische 1000 Domestiken erforderlich. — Den splendiden Gastgeber ereilte in der Folge ein tragisches Geschick. Sieben Jahre nach dem erwähnten Konvivium zog nämlich König Eduard der Vierte von England die geistlichen Besitzungen des Erzbischofs ein und internirte den Prälaten selbst als Gefangenen in Frankreich. Hier wurde er in Fesseln beschwert in ein finsteres Gefängniß geworfen, wo er, der stets eine wohlbesetzte Tafel geliebt hatte, den Rest seiner Tage im größten Mangel und Elend beschloß.

— Die Bauschule zu Deutsch-Krone hat am 31. August ihr zehntes Semester beendet. Die Abgangsprüfung bestanden sämmtliche 6 Schüler der 1. Klasse. (Im März d. J. hatte die 1. Klasse 29 Schüler, davon betheiligten sich 28 an der Prüfung und 27 bestanden dieselbe.) Die Schule ist bis jetzt noch dreiklassig, wird aber wohl in den nächsten Jahren in eine vierklassige umgewandelt werden, da das Normal-Prüfungs-Reglement, welches für alle preußischen Baugewerksschulen obligatorisch eingeführt werden soll, das 4 Klassen-System voraussetzt. Die Schule hat sich während ihres 5jährigen Bestehens lebens- und leistungsfähig bewiesen und wird deshalb vom Staate reichlich mit Lehrmitteln unterstützt.

— Gegen Magen-, Darm- und andere Krämpfe erweisen sich oft Bähungen mit heißem Wasser sehr schmerzlindernd. Flanell wird in siedendes Wasser getaucht, in ein Handtuch eingeschlagen und so ausgerungen, dann noch heiß übergelegt. Diese Ueberschläge bringen oft auch bei Nervenschmerzen (Neuralgie) schnelle Linderung. Besonders günstig wirken solche heiße Bähungen, wenn man noch 20 bis 30 Tropfen Terpentinspiritus auf den Flanelllappen tröpfelt. (Fundgrube.)

— Die am 10. September ausgegebene Kurliste 145 von T e p l i t z und S c h ö n a u weist 9569 Kurgäste und incl. der Passanten und Touristen 31,013 Fremde auf.

Handelsbericht.

Berlin, 11. September. (Bericht über Butter und Eier von J. Bergson und Alfred Orgler.)

In vergangener Woche zeigte sich das Geschäft im Allgemeinen weniger lebhaft, als man nach der regeren Kauflust hätte annehmen können. Händler zeigten sich reservirt und bezweifeln ein längeres Anhalten der hohen Preise, wiewohl bei sehr kleinen Einlieferungen die Produzenten eher erhöhte Forderungen stellten. Das Geschäft in feinen Holsteinern und Mecklenburgern stagnirte, da überseeische Ordres noch immer fehlen. Mittelwaare blieb gut gefragt, während geringe Sorten total vernachlässigt blieben.

Bezahlt wurden: Feine und feinste Holsteiner und Mecklenburger 115—125 M., Mittelbutter — M., ost- und westpreußische Gutsbutter 118—125 M., ostfriesische 100—105 M., Elbinger 100 bis 105 M., pommersche — M., schlesische 95—100 M., baierische Sennbutter — M., galizische 86 M., ungarische 82 M. per 50 Kilo.

An der Eierbörse vom 7. d. Mts. wurde in Folge erhöhter Forderungen in den Produktionsländern der Eierpreis auf M. 3,30 per Schock er-. An heutiger Börse wurde bei ruhigem Geschäft mit M. 3,30 per Schock verkauft.

Telegraphische Depeschen.

Breslau, 12. September. Bei der Aufführung der beiden Lustspiele auf dem Provinzialfeste hatte der Kaiser vor der kleinen Bühne zwischen der österreichischen und deutschen Kronprinzessin Platz genommen. An die Erstere reihten sich der deutsche Kronprinz, die Großfürstin Wladimir, der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin u. s. w., neben der deutschen Kronprinzessin saßen der Kronprinz Rudolf, die Prinzessin Albrecht, der Großfürst Wladimir u. s. w. Vor dem Souper verließen Kronprinz Rudolf und seine Gemahlin wegen Ermüdung das Fest.

Breslau, 12. September. Dem heutigen Manöver lag die Idee zu Grunde, daß das Nordkorps (5. Korps), das Verstärkungen erhalten, das Südkorps (6. Korps) angreifen soll, um es von Breslau abzudrängen, letzteres sollte in fester Stellung, die fortifikatorisch noch vertheidigungsfähiger gemacht, auf der Linie Langenau-Paschkowitz-Ramischau den Angriff erwarten. Das Nordkorps ging mit vorgezogenem rechten Flügel (10. Division), die Kavallerie als Echelon hinter dem linken Flügel (9. Division) vor. Wegen der langen Marschlinie kam es erst um 1 Uhr zu Hauptaktion vor der Vertheidigungslinie des Südkorps; es wurde ein kurzes sehr heftiges Gefecht von der Infanterie und Artillerie geführt. Die Kavallerie fand auch heute wenig Gelegenheit zur Aktion. An dem überlegenen Feuer der Artillerie und Infanterie des Südkorps, das sich in günstigen Positionen befand, brach sich der Ansturm des Gegners. Als dieser die Reserven einsetzen wollte, wurde die Uebung gegen 3 Uhr abgebrochen. Der Kaiser folgte dem Manöver, welches von dem schönsten Wetter begünstigt war, zu Pferde. Nach gehaltener Kritik fuhr der Kaiser mit dem Kronprinzen Rudolf nach Breslau zurück. Abends beabsichtigt der Kaiser dem im Stadttheater von der Stadt gegebenen Feste beizuwohnen.

Breslau, 12. September. Bei dem heutigen Diner im Schlosse führte der Kaiser die österreichische Kronprinzessin zur Tafel, während Kronprinz Rudolf neben der deutschen Kronprinzessin saß. Außer den fürstlichen Herrschaften, deren Gefolge und den fremdherrlichen Offizieren, waren hervorragende Persönlichkeiten aus der Stadt und der Provinz zur Tafel geladen, insbesondere die Mitglieder des Komitees für die Festlichkeiten zu Ehren des Kaisers. Im Ganzen nahmen ca. 200 Personen an dem Diner Theil.

Darmstadt, 12. September. Der Prinz und die Prinzessin von Wales sind heute von hier über Vlissingen nach England abgereist, von Mainz aus werden sich der König und die Königin von Griechenland auf der Reise nach England denselben anschließen.

Liebe und Leidenschaft.

Kriminal-Roman
von
Ludwig Habicht.

18)

Das kleine niedrige Gebäude duckte sich förmlich unter den hohen gewaltigen Föhren noch mehr zusammen, als wollees sich den Blicken jedes Neugierigen so recht geflissentlich entziehen. Wenn nicht die Landstraße in einiger Entfernung vorbeigeführt hätte, würde man auch wirklich das finstere, verräucherte Haus kaum bemerkt haben.

Sah schon aus der Ferne das kleine, schwarze Gebäude etwas unheimlich aus, so fiel das beim Nähertreten noch mehr in's Auge. Die kleinen, blinden Fensterscheiben schienen dem Sonnenlichte, das ohnehin hierher nur spärlich den Weg fand, vollends den Eingang wehren zu wollen. Einzelne zerschlagene Scheiben waren mit Papier verklebt und auf dem Hofe herrschte die größte Unordnung, starrte alles vor Schmutz. Eine echt polnische Wirthschaft. Die kleinen windschiefen Ställe schienen die größte Neigung zu haben, jeden Augenblick zusammenzustürzen und auf den durchlöcherten Dächern trommelten lustig die Aeste der alten Föhren herum. Nur durch Schmutz und Pfützen konnte man zur Schenke gelangen und das Innere derselben stand mit dem wenig einladenden Aeußern durchaus in keinem Widerspruch. Ein alter, schmutziger Schenktisch füllte den einen Winkel, im andern stand ein großer grüner Ofen, der beinahe die halbe Stube einnahm und dessen geborstene Kacheln den Rauch ziemlich ungenirt von sich gaben. Ein paar rohe kieserne Tische, die seit Monaten keinen Tropfen Wasser gesehen, und ein paar wackelige Schemel, die zur Genüge bekundeten, daß man ihre Beine bei Schlägereien so oft herausgerissen, bis sie alle Sicherheit verloren und sich bereitwillig jedem kühnen Griff preisgaben, das war der ganze Hausrath dieser mehr als schlichten Wirthschaftsstube.

Am Tage mußten die Gäste mit Hühnern und Tauben diese Räumlichkeit theilen und zuweilen stattete auch wohl ein Schwein seinen Besuch ab und ließ sich gern hier häuslich nieder.

Die hier verkehrenden Gäste stießen sich an solche Dinge nicht, ja der Schmutz, der Rauch schien ihre vollen Sympathien zu haben und nirgends fühlte man sich wohler als in der Waldschenke. Es ging immer lustig und toll hier zu und der Wirth verstand es, seine Gäste zu beleben und immer wieder zu neuer Munterkeit anzufeuern und Niemand verließ die Schenke, ohne den letzten Groschen verjubelt zu haben.

Die beständige Heiterkeit des Wirthes, eines kleinen beweglichen Mannes, seinen Gästen gegenüber stand freilich mit seinem sonstigen finsteren Wesen im grellsten Gegensatz. Die hinter buschigen Brauen versteckten Augen nahmen zuweilen einen solch' unheimlichen Ausdruck an und in dem harten, verwitterten Gesicht zeigte sich so viel rohe, wilde Habsucht, daß dem oberflächlichsten Menschenkenner diese angenommene Lustigkeit ein gewisses Grauen einflößen konnte.

In der That war auch Schenkwirth Kralle durchaus keine harmlose heitere Natur. Wenn seine Gäste weg waren, dann zeigte er seinen wahren Charakter. Derselbe schmutzige Geiz, dieselbe unersättliche Habsucht, die seinen Bruder, den Krämer, zu jeder Schandthat aufstachelten, erfüllte ebenfalls seine Seele. Wenn er mit seinen Gästen bis tief in die Nacht getobt und gelacht hatte, dann mußten es am anderen Morgen die Seinigen büßen. An ihnen ließ er seine gallichte Laune aus, sie quälte und verfolgte er bis auf's Blut. Seine Frau wagte dann kaum zu athmen, die Aermste mußte ihm schon an den Augen ablesen, was er haben wollte, und dennoch überhäufte er sie mit den gröbsten Schimpfworten. Die beiden Kinder waren früh zur Arbeit angehalten worden, damit er fremde Leute entbehren konnte, und trotzdem sie auf seinen Wink gehorchten, behandelte er sie mit abstoßender Kälte und Härte.

Er spürte den ganzen Tag wie ein finsterer Unhold umher, damit er etwas entdecken konnte, das ihm Anlaß gab, sich gehörig auszutoben und er fand stets eine Ursache. Wenn er so den Tag über seinem Herzen Luft gemacht, war er dennoch am Abend wieder im Stande, den lustigen Wirth zu spielen.

Die beiden Brüder Kralle hatten sich vor Jahren in dieser Gegend niedergelassen, Niemand wußte so recht, woher sie kamen, man sagte, sie stammten aus dem Wendischen oder aus Böhmen. Sie kauften anfangs gemeinschaftlich die Waldschenke, aber ihre Charaktere waren zu ähnlich, als daß sie sich auf die Länge hätten vertragen sollen. Einer mißtraute, bewachte immer den Andern, und trotzdem verstanden es Beide, sich gegenseitig zu betrügen.

Nach einer heftigen Auseinandersetzung, bei der es nicht ohne Thätlichkeiten abging, trennten sich die Brüder und der Jüngste errichtete im nächsten Dorfe einen Kramladen.

Derselbe verheirathete sich jetzt noch mit einer etwas schwerhörigen, aber vermögenden Frau.

Beide Brüder hatten sich indeß längst wieder mit einander ausgesöhnt, es schien sie doch eine geheimnißvolle Kette an einander zu fesseln, denn trotzdem es noch manchmal zu tüchtigen Reibungen zwischen ihnen kam, scheuten sie einen offenen Bruch. Und wenn sie sich allein wußten, beschuldigten sie sich gegenseitig der furchtbarsten Dinge, die wohl keinen Zweifel ließen, daß ihre Vergangenheit eine höchst dunkle, unheimliche sei, und daß sie den „ersten Grund zu ihrem Vermögen“ wahrscheinlich durch irgend ein „schweres Verbrechen“ gelegt hatten.

Der Jüngere konnte es dem Aelteren nicht verzeihen, daß er bessere Geschäfte machte und sicherlich in der Waldschenke mehr Geld zusammenscharrte als er selbst, und die Gierde, seinem Bruder um jeden Preis nachzukommen, ließ ihn vor nichts zurückscheuen. Wohl verheimlichte ihm der Schenkwirth sorgfältig, wie viel er schon erworben, aber der Krämer wußte ganz genau, wie viel gerade dort unter den eigenthümlichen Verhältnissen zu verdienen war, und es ließ ihm Tag und Nacht keine Ruhe, sich ebenfalls ein solch' hübsches Vermögen zusammen zu raffen.

Wie die beiden Kralle in schmutziger Gewinnsucht mit einander wetteiferten, grenzte fast an's Lächerliche. Wenn der Jüngere in der Schenke einsprach, mußte er so gut wie ein Fremder seinen Schnaps bezahlen; nun wandte der Krämer alle List an, um sich womöglich ohne Bezahlung hinauszuschleichen, während der Aeltere ihn mit Argusaugen bewachte und ganz wüthend wurde, wenn es doch dem Bruder gelungen war, sich heimlich zu „drücken.“

Heute in der Michaelisnacht ging es ganz besonders toll und lustig in der Waldschenke zu. Seltene, hier niemals gesehene Gäste waren eingekehrt, wandernde Musikanten, freilich nur ein alter Violinspieler und eine Harfenistin. Obwohl sie große Müdigkeit vorschützten, wurden sie von den rohen Gesellen, die hier dicht an der Grenze zu verkehren pflegten und die größtentheils aus Wildschützen und Paschern bestanden, halb mit Gewalt gezwungen, noch etwas aufzuspielen und sie Beide mußten endlich gehorchen, wenn sie sich nicht dem Schlimmsten aussetzen wollten.

Der alte Mann zeigte sich am widerspenstigsten und erst auf Zuflüsterungen seiner Tochter ließ er sich zum Spiel bewegen.

Es war für die Unglücklichen eine entsetzliche Nacht gewesen. — Kaum hatte nämlich die kleine Gesellschaft beim Anbruch des Abends den Wagen bestiegen, da war Libussa in tiefen Schlaf gesunken. Die Aufregung, der genossene Wein mochten das junge Mädchen müde gemacht haben, auch der alte Mann schlief bald darauf und der herabrauschende Regen, das eintönige Geräusch des langsam durch den tiefen Sand sich bewegenden Wagens wirkten so einschläfernd, selbst Meta's Augen fielen zu und immer langsamer schlich das kleine Gefährt dahin, endlich stand es ganz still. Der Kutscher war ebenfalls eingeschlafen und die Pferde, durch nichts mehr angetrieben, bewegten sich nicht von der Stelle.

Plötzlich fiel ein Schuß, nun zogen die erschreckten Thiere an und der Wagen rollte weiter. Auch die Insassen desselben erwachten. — Meta hatte geträumt, in das eben verlassene Wirthshaus zurückgekehrt zu sein, da der Kutscher den Weg verfehlt, noch saß die kleine lustige Gesellschaft beisammen und Fichtner lachte jetzt ganz höhnisch und übermüthig, während Libussa ihre zornigen, drohenden Lieder sang, und als der Elende von Neuem auflachte, ein Pistol hervorzog, krachte ein Schuß durch das Zimmer.

Nein, es war kein Traum, Meta hatte wirklich einen Schuß gehört, nur die Szene war eine andere — sie befanden sich mitten im Walde.

„Libussa!“ rief Meta entsetzt und suchte die Hand der Schwester zu ergreifen, aber sie war nicht da. „Wo ist Libussa?“ fragte sie angstvoll und

Börsen-Bericht.

Stettin, 12. September. Wetter: bewölkt. Temp. + 17° R. Barom. 28" 2"'. Wind SO.

Weizen niedriger, per 1000 Klgr loko gelb u. weiß 170–180 bez., feuchter 145—166 bez., per September-Oktober 181—179—179,5 bez., per Oktober-November 178,5—177,5 bez., per November-Dezember 177,5 bez., per April-Mai 179,5—179 bez.

Roggen niedriger, per 1000 Klgr. loko inl 120—130 bez., feuchter 110—118 bez., mit Ausw. 100—110 bez., per September-Oktober 137—136 bez., per Oktober-November 136—135 bez., per November-Dezember 135—134 bez., per April-Mai 136—135—135,5 bez.

Gerste vernachlässigt, per 1000 Klgr. loko Oderbr., Märk. u. Pomm. 115—131 bez, mit Geruch 110—112 bez., Ungar. 145—165 bez.

Hafer per 1000 Klgr. loko 110—115 bez.

Rüböl still, per 100 Klgr. loko ohne Faß bei Kl. 61,5 Bf., per September 59,75 Bf., per September-Oktober 59 bez., per April-Mai 60 Bf.

Spiritus still, per 10,000 Liter % loko ohne Faß 51,2 bez., per September 50,8 bez., per September-Oktober 50,4—50,2 bez., 50,3 Bf. u. Gd., per Oktober-November 50,3 Bf. u. Gd., per November-Dezember 50,2—50,1 bez., per April-Mai 51,5—51,3 bez.

Petroleum per 50 Klgr. loko 7,2 tr. bez.

Eisenbahn-Direktionsbezirk Berlin

Die Restauration auf dem Stettiner Bahnhof zu Berlin soll mit einer dazu gehörigen, im Zwischengeschoß belegenen Wohnung von 4 Stuben, 2 Kabinetten, wovon 1 Klosetraum und 1 Flur, vom 1. Januar 1883 ab anderweitig verpachtet werden. Die Pachtbedingungen sind von unserm Büreau-Vorsteher Kersten hier, Karlstraße Nr. 1, gegen portofreie Einsendung von 50 ₰. zu beziehen. Pachtgebote, welchen die von dem Bewerber zu unterzeichnenden Bedingungen zu Grunde gelegt werden müssen, sind an uns mit den unterschriftlich vollzogenen Bedingungen bis zum 3. Oktober cr., Vormittags 11 Uhr, portofrei und versiegelt mit der Aufschrift: „Submission auf Pachtung der Bahnhofs-Restauration zu Berlin“ einzureichen. Qualifikations- und polizeiliche Führungsatteste, sowie eine kurze Lebensbeschreibung sind beizufügen

Stettin, den 7. September 1882.

Königliches Eisenbahn-Betriebsamt Berlin-Stettin.

Eisenbahn-Direktionsbezirk Berlin

Die Restauration auf dem Bahnhofe zu Eberswalde soll mit einer dazu gehörigen Wohnung von 3 Stuben, 2 Kammern, 1 Flur in der 1. Etage, 1 Bodenraum über den Empfangszimmern und dem Korridor, 2 Zimmern und 1 Bodenraum im Dachgeschoß vom 1. Januar 1883 ab anderweitig verpachtet werden. Die Pachtbedingungen sind von unserm Bureau-Vorsteher Kersten hier, Karlstraße Nr. 1, gegen portofreie Einsendung von 50 ₰ zu beziehen. Pachtgebote, welchen die von dem Bewerber zu unterzeichnenden Bedingungen zu Grunde gelegt werden müssen, sind an uns mit den unterschriftlich vollzogenen Bedingungen bis zum 12. Oktober cr., Vormittags 11 Uhr, portofrei und versiegelt mit der Aufschrift: „Submission auf die Pachtung der Bahnhofs-Restauration Eberswalde“ einzureichen. Qualifikations- und polizeiliche Führungs-Atteste, sowie eine kurze Lebensbeschreibung sind beizufügen.

Stettin, den 8. September 1882.

Königliches Eisenbahn-Betriebsamt Berlin-Stettin.

Bekanntmachung.

Zum öffentlich meistbietenden Verkauf der an der Augustastraße im Bauviertel XXII belegenen Parzelle Nr. 8 von 921 qm Größe wird ein Termin auf

Sonnabend, den 16. d. Mts, Vorm. 11½ Uhr, Paradeplatz 9, parterre rechts,

angesetzt.

Lageplan und Verkaufsbedingungen können in unserm Geschäftszimmer vorher eingesehen werden.

Stettin, den 4. September 1882.

Die Reichskommission für die Stettiner Festungsgrundstücke.

eine furchtbare Ahnung beschlich ihre Brust. Der Vater gerieth nun ebenfalls in tiefste Bestürzung.

Die Schwester war wirklich nicht auf dem Wagen; sie mußte ihn heimlich, während Meta und der Vater schliefen, verlassen haben. Wo war sie plötzlich hingekommen? Und dieser Schuß! — Wenn sie wirklich ihre finsteren Rachegedanken zur Ausführung gebracht! . . .

Der erschreckte Kutscher fuhr jetzt wie toll darauf los; aber als nun das Licht der Waldschenke auftauchte, befahl Meta zu halten, weil sie hier übernachten wollten. Wohl war es ein verrufenes Wirthshaus, und sie hatten niemals gewagt, den Fuß über diese Schwelle zu setzen, aber die Schwesterliebe überwand alle Bedenken. Sie durften sich nicht weiter entfernen, vielleicht war Libussa in ihrer wilden Aufregung vorausgegangen und vom Lichte angezogen, schon da, wenigstens ließ sich hier am ehesten ein Zusammentreffen hoffen.

Meta sah sich in ihrer Erwartung getäuscht. Libussa hatte sich nicht hierher verirrt, nun konnte die Schwester nicht länger zweifeln, daß dieser Schuß von dem unglücklichen Mädchen herrühre, daß es vielleicht —

War es ihr auch entsetzlich, mit dieser qualvollen Unruhe im Herzen lustige Stücke aufzuspielen, so hoffte sie doch, daß Libussa damit am ehesten entdecken konnte, wo sie geblieben waren, und von dem bekannten Gesange angelockt, sich bald wieder einfinden werde.

Draußen hatte sich das Unwetter völlig gelegt, das Mondlicht schüttete seinen vollen Glanz über die alten Föhren aus und ein tiefer Frieden schien wieder in der Natur zu herrschen. Meta bat nur das eine, daß sie ein Fenster öffnen dürfe, da sie frische Luft brauche, wenn sie weiter spielen wolle, und obwohl der Wirth dagegen lebhaften Einspruch erhob, war doch die Mehrzahl seiner Gäste dafür, dem immer bleicher werdenden Mädchen diesen Wunsch zu erfüllen.

„Das zieht nur die Förster herbei", bemerkte Kralle äußerst bedenklich.

„Zum Henker! Die sollen nur kommen", riefen einige der wilden Gesellen und blickten dabei in den Winkel, wo ihre Gewehre standen.

„Ja, sie sollen nur kommen", rief ein herkulischer Mann, der sich als Anführer der verwegenen Burschen geberdete, „sobald ich nur meine Flinte zum Fenster hinausstecke, nehmen sie schon Reißaus!" und die ganze Gesellschaft, die beinahe aus lauter Wildschützen und ähnlichem Gelichter bestand, lachte.

Libussa fand sich noch immer nicht ein und Meta mußte weiter spielen, immer tollere, immer lustigere Stücke verlangten die verwilderten Burschen, während durch die Seele des armen Mädchens die finstere Verzweiflung zuckte.

Da wurde plötzlich die Thüre aufgerissen und die um das Schicksal der Schwester Besorgten glaubten schon, daß sie endlich erscheine, aber es war ein junger Mann, der in großer Aufregung hereinstürzte und einen Cognac forderte.

Zu Meta's großem Erstaunen erkannte sie in ihm Werner v. Brausedorf, mit dem sie heute schon ein Mal in der Buschmühle zusammengetroffen war.

Ohne einen Blick auf die Gesellschaft zu werfen, hatte Werner hastig sein Glas hinuntergestürzt, dann erst wanderten seine Augen prüfend und suchend im Zimmer umher. Es kümmerte ihn wenig, als er die wilden, finsteren Gesellen bemerkte, die ihn mißtrauisch und drohend anstarrten, er gab ihnen ihre Blicke und Mienen zurück, noch finsterer und trotziger. Als er dann im Hintergrunde die Spielenden bemerkte, heiterte sich sein Gesicht auf.

Meta, die Freundin der Base Brigitte, die in der Buschmühle allezeit willkommen, war ihm in diesem Augenblicke eine erfreuliche und vertraute Erscheinung, und es kam ihm vor, als empfange er durch sie einen Gruß von der Geliebten.

„Sie hier, Meta!" rief er und eilte mit ausgestreckter Hand auf sie zu. Ohne auf das dumpfe Murren, die drohend erhobenen Fäuste und die finsteren Gesichter der Wildschützen zu achten, nahm er an ihrer Seite Platz und zeigte diesen Leuten eine vornehme Ruhe und kaltblütige Unerschrockenheit, die ihnen Respekt einflößte.

Meta begrüßte Werner's unerwartetes Erscheinen ebenfalls mit großer Freude. Hatte sie doch nun einigen Schutz und durfte nicht länger von dieser wilden, halbtrunkenen Rotte das Aeußerste fürchten.

Freilich erregte auf der anderen Seite dies Zusammentreffen auch ihre qualvollsten Besorgnisse.

Wenn Werner noch der abwesenden Schwester fragte, was sollte sie ihm darauf erwidern? Hatte die Unglückliche sich wirklich zu einer finsteren Rache hinreißen lassen, dann war sie jetzt vielleicht verloren.

Wirklich erkundigte sich der junge Brausedorf auch sofort, wo denn Libussa sei, und die Angst entriß der armen sonst so wahrheitsliebenden Meta eine Lüge, sie sagte ihm, Libussa sei nach der Buschmühle zurückgekehrt und sie werde die Schwester mit dem Vater morgen oder übermorgen wieder abholen.

Unbewußt hatte sie mit dieser Antwort das Mittel gefunden, Werner vollauf zu beschäftigen und jeden Argwohn von ihm fern zu halten, falls ein solcher in ihm aufgestiegen wäre. Libussa war in der Buschmühle, — Meta kam schon morgen dorthin, welch' ein Band wob sich dadurch zwischen ihm und der Geliebten! —

(Fortsetzung folgt.)